

wo der Vogel zu suchen ist. Am Leichtesten erlangt man ihn freilich, wenn man einen halb entkleideten Knaben in den Teich schickt; denn ein Jagdhund muss sehr gut abgerichtet sein, um einen so kleinen Vogel beim Herbeibringen nicht zu verderben. Damit der Knabe nicht zu tief einsinke, muss er die Rohrstängel umbiegen und auf dieselben treten. Allein man kann auch den Knaben entbehren. Man legt sich an den Teich, etwas verborgen, eine lange, dünne Stange, welche eine Person bequem handhaben kann, nimmt einen kleinen, etwas tiefen und leichten Durchschlag, befestigt diesen mit einem Leinfaden oder mit einem Bande, zertheilt damit das Rohr, bringt den Durchschlag unter den Vogel und hebt ihn mit demselben heraus, wobei man nur das Umschlagen des Durchschlags zu verhüten hat. Der erbeutete Vogel wird sogleich im Rachen mit Baumwolle angefüllt, verstopft und an eine trockene Stelle gelegt.

Hat der Teich eine lange, nicht sehr breite Rohrstrecke, dann lässt man die Rohrsänger dahin treiben und schießt sie hier. Ist das Rohr zu dicht, dann macht man Strassen durch Niederschlagung der Stengel und schießt an ihnen die Vögel.

Rupicola aurantia (Cuv.)

Von

R. Schomburgk.*)

Um zu versuchen den *Strychnos toxifera* (Schomb.), den Hauptbestandtheil des in seinen Wirkungen so fürchterlichen Pfeilgifts der Indianer Guianas, in Blüthe zu finden, was meinem Bruder, Robert Schomburgk, auf seinen früheren Reisen nicht gelungen war, unternahm ich von Pirara aus (3° 39' Nordenbreite), dem fabelhaften, vielversprechenden Eldorado

* Ich glaube diesen interessanten physiologischen Beitrag, obschon rein der exotischen Ornithologie zugehörig, aus verschiedenen Gründen aufnehmen zu müssen, einmal weil er vom verehrten Reisenden auch zu diesem Zwecke unserem Ornithologen-Vereine (s. Rhea I. Hft.) nebst den Vögeln zugesandt worden, und sodann weil das Benehmen dieses schönen Vogels ein so hübsches Analogon zu den Tänzen und Kämpfen unserer Kampfhähne (*Machetes pugnax*) so wie zu dem Balzen vieler anderer Vögel bildet.

D. Herausg.

des Sir Raleigh, dem End- und Zielpunkte der chimärischen Hoffnungen aller Abenteurer des 17. Jahrhunderts, eine Excursion nach dem reizenden Canuku-Gebirge, dem einzigen Standort dieser Pflanze und der Heimath der *Rupicola aurantia*, die ich ausserdem nur noch auf dem pittoresken Roraima-Gebirge mit seinen 1500 Fuss hohen, senkrechten Sandsteinwellen und seinen schäumenden Wasserfällen gefunden habe, obschon sie auch der Bruder noch auf seiner frühern Reise am Uaupes in grosser Anzahl antraf.

Meine erste Hoffnung blieb ebenso unerfüllt, als sie meinem Bruder bereits zweimal unerfüllt geblieben war, — ich fand den *Strychnos* weder in der Frucht noch in Blüthe, die *Rupicola* aber konnte ich genau in ihrem Thun und Treiben beobachten. In Begleitung des alten Häuptlings und einiger Bewohner der Macusi-Niederlassung Nappi begab ich mich in das Innere des Gebirges, um den höchsten Punkt desselben, den Ilamikipang, zu besteigen. Je höher wir stiegen, desto seltener wurden die gefiederten Bewohner, und nur einzelne schrillende Cicaden unterbrachen endlich noch dann und wann die Todtenstille, die durch die ganzen wildschauerlichen Umgebungen herrschte. So mochten wir ungefähr eine Höhe von 1000 Fuss erreicht haben, als wir uns an der Basis einer grossen Granitkuppe, des Felsens Nappi befanden, dessen Plattform ich bald erklimmt hatte und plötzlich ein Panorama vor meinen staunenden und trunkenen Augen auftauchen sah, das mir ewig unvergesslich bleiben wird. Tief zu meinen Füssen drangen blaue Rauchwolken durch die dichten Laubmassen und verriethen die friedliche Niederlassung Nappi, während das suchende Auge über die endlose Savanne bis zu der blauen Ferne schweifte, wo sich Himmel und Erde begegnen, und um mich, auf der schmalen Plattform, zahllose Tillandsien, Pitcairnen und Monachanthus wucherten. Nachdem sich das Auge im Anschauen gesättigt, eilte ich meinem Führer nach, den steilen Abhang hinunter, bis wir den Kamm des eigentlichen Gebirgszuges wieder erreicht hatten. Manches hatte ich gesehen, aber noch suchte das Auge vergebens nach der *Rupicola*, die doch hier heimisch sein sollte! Nachdem wir abermals eine steile Anhöhe, die durch die riesigen, mit Moos und Farrenkräutern überwachsenen Granitblöcke fast unwegsam gemacht wurde, erstiegen, trafen wir auf einen kleinen, fast ganz ebenen, von Gras und Gebüsch leeren Platz. Ein Zeichen der Indianer hiess mich schweigen und mich in das angränzende Gebüsch verbergen; wie auch sie sich vollkommen geräuschlos dort verbargen. Kaum hatten wir einige Minuten hier ruhig gelegen, als ich

auch aus ziemlicher Entfernung her eine Stimme vernahm, die ganz dem Geschrei einer jungen Katze ähnelte, was mich auch zu der Annahme verleitete, dass es hier auf den Fang eines Vierfüßlers abgesehen sei. Eben war der Ton verklungen, als ich ihn unmittelbar neben mir von einem meiner Indianer täuschend wiederholen hörte. Der aus der Ferne Antwortende kam immer näher, bis endlich der Ruf von allen Seiten her beantwortet wurde. Obgleich mir die Indianer bemerklich gemacht, dass ich im Anschlag liegen bleiben möchte, überraschte mich die erste *Rupicola* doch so unerwartet, dass ich wirklich zu schiessen vergass. Mit der Schnelligkeit unserer Waldschnepfe kamen die reizenden Vögel durch das Gebüsch herbeigeflogen, setzten sich einen Augenblick nieder, um sich nach dem lockenden Genossen umzusehen, und verschwanden eben so schnell wieder, als sie ihren Irrthum erkannt. Diese kurze Rast muss der Jäger zum Schuss benutzen, da es der einzige Moment ist, in welchem derselbe sicher gelingen möchte. Wir waren so glücklich, sieben Stück zu erlegen. So glänzend das Gefieder des Männchens ist, um so bescheidener ist das des Weibchens. Doch auch das Männchen erhält sein prachtvolles, orangenes Festkleid erst im dritten Jahr. Die beiden ersten Jahre gleicht sein Gefieder ziemlich dem der Mutter. Eine auffallende Erscheinung ist es, dass die *Rupicola* sorgfältig die Gesellschaft und Gemeinschaft aller übrigen Vögel meidet und stets nur allein auf den felsigen Höhen angetroffen wird. Ihr Nest baut sie in die Spalten und Vertiefungen der Felsen, und scheint es mehrere Jahre hinter einander zu benutzen und bei jeder Brütezeit nur durch einige Wurzelfasern auszubessern. Ausserhalb bekleben sie es mit Schmutz. Ein Exemplar des Nestes der *Rupicola* befindet sich seit meiner Rückkehr auf dem Berliner zoologischen Museum. Das Weibchen legt zwei weisse Eier von der Grösse der der Tauben. Die Brütezeit fällt in Mai und Juni, weshalb man auch im Juli in den Niederlassungen der Indianer des Canuku-Gebirges hin und wieder junge Vögel findet, von denen sie jedoch keinen grossziehen zu können scheinen, da ich nie einen alten Vogel bei ihnen gesehen habe. Der verstorbene Kaiser von Brasilien pflegte an Gallatagen einen Mantel aus den Brustfellen des Toukans zu tragen; der jetzige Kaiser hat den Stoff zu seinem Gallamantel von der *Rupicola* gewählt, weshalb auch die Indianer der Districte von Uaupes jährlich eine bestimmte Anzahl Bälge als Tribut einliefern müssen.

Den Vogel hatte ich zwar in meinen Besitz bekommen, noch aber war ich nicht Augenzeuge seines Tanzes gewesen, von dem mir sowohl

der Bruder, als auch die mich begleitenden Indianer schon so viel erzählt hatten.

Nach mehreren mühevollen, aber reich lohnenden Tagreisen erreichten wir endlich die Basis des Ilamikipang, den wir nun zu besteigen begannen. Je weiter wir aufwärts drangen, um so schwieriger wurde auch wieder unser Pfad, um so öfter mussten wir ruhen. Während einer solchen Pause zum Athemschöpfen hörten wir etwas seitwärts von uns die Locktöne mehrer *Rupicolas*, denen augenblicklich zwei der Indianer mit den Gewehren zuschlichen. Bald darauf kehrte einer derselben zurück, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, dass ich ihm folgen möchte, eine Aufforderung, der ich auch augenblicklich Folge leistete. Nachdem wir etwa einige Tausend Schritt unter der grössten Vorsicht, und von meiner Seite zugleich unter der gespanntesten Neugier, durch das Gebüsch gekrochen, sah ich den Andern platt auf dem Boden liegen und zugleich das glänzend orangene Gefieder der *Rupicola* durch das Gebüsch leuchten. Vorsichtig legte ich mich neben den Indianer nieder, wo ich Zeuge eines der interessantesten Schauspiele wurde. Eine ganze Gesellschaft jener herrlichen Vögel hielt eben auf der glatten und platten Oberfläche eines gewaltigen Felsblockes ihren Tanz, und mit inniger Freude sah ich meinen lang gehegten Wunsch so unerwartet erfüllt. Auf dem den Block umgebenden Gebüsch sassen offenbar einige zwanzig bewundernde Zuschauer, Männchen und Weibchen, während die ebene Platte des Blockes von einem der Männchen unter den sonderbarsten Pas und Bewegungen nach allen Seiten hin überschritten wurde. Bald breitete der neckische Vogel seine Flügel halb aus, warf dabei den Kopf nach allen Seiten hin, kratzte mit den Füßen den harten Stein, hüpfte mit grösserer oder minderer Geschwindigkeit immer von einem Punkte aus in die Höhe, um bald darauf mit seinem Schwanz ein Rad zu schlagen und in stolzirenden, coquetten Schritten wieder auf der Platte herumzuschreiten, bis er endlich ermüdet zu sein schien, einen von der gewöhnlichen Stimme abweichenden Ton ausstieß, auf den nächsten Zweig flog und ein anderes Männchen seine Stelle einnahm, das ebenfalls seine Tanzfertigkeit und Grazie zeigte, um ermüdet nach einiger Zeit einem neuen Combattanten Platz zu machen.

Hingerissen von dem eigenthümlichen Zauber, hatte ich die störenden Absichten der neben mir liegenden Indianer nicht bemerkt, bis mich plötzlich zwei Schüsse aufschreckten. In verwirrter Flucht zerstob die harmlose Gesellschaft nach allen Seiten hin und liess vier getödtete Genossen auf dem Platz ihres Vergnügens zurück. Der Vogel scheint schon durch die leiseste Verwundung getödtet zu werden, da ich mehrere Mal beim Abbalgen

weiter nichts als unbedeutende Flügelverwundungen gefunden. Der Magen enthielt nur Früchte, besonders die harten Beeren einer Palme. Missgestimmt und ärgerlich über die unberufene Unterbrechung, setzten wir unsere Bergsteigung fort.

B e o b a c h t u n g e n

über

Abweichungen einiger Vögel in Bezug auf den Bau des Nestes und die Grösse und Farbenzeichnung der Eier.

Von

W. Pässler,
Rector in Rosslau.

Ob es ein Scherflein sein wird zum Fortbau der Wissenschaft, wenn ich einige Beobachtungen über Abweichungen der Vögel in Bezug auf den Standort und Bau des Nestes und über Varietäten unter den Eiern gebe, lasse ich dahin gestellt sein; in keinem Falle lege ich nachstehendem Aufsätze eine besondere Wichtigkeit bei, bin aber der Ansicht, dass auch diejenigen, welche noch fern vom Centrum der Wissenschaft stehen, ihre Beiträge geben müssen, soll immer grössere Sicherheit in der Oologie gewonnen werden, da die Heroen der Wissenschaft nicht allenthalben selbst sein können. Wie oft kommen dem Oologen Eier vor die Augen, die er trotz seiner Erfahrung nicht sicher zu bestimmen weiss! Ich denke daher, es werde den Freunden der Ornithologie nicht unwillkommen sein, im Folgenden theils manche ihrer Beobachtungen bestätigt, theils sich hier und da in ihren Erfahrungen ergänzt zu sehen. Wenigstens würde ich es Jedem Dank wissen, der durch Beschreibung seiner Varietäten dazu beitrüge, dass der unbestimmten Eier in meiner Sammlung weniger werden.

Falco palumbarius und *F. milvus*.

Das Nest von *F. palumbarius*, welches er selbst baut, steht zwischen dem des *F. milvus* und dem des *F. buteo* gewissermassen mitten inne. Während *F. milvus* ein umfangreiches, flaches Nest baut und stets Lappen von Sommerzeug u. dergl. in denselben hat; während das Nest vom *F. buteo*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naumannia. Archiv für die Ornithologie, vorzugsweise Europas](#)

Jahr/Year: 1850

Band/Volume: [1_2](#)

Autor(en)/Author(s): Schomburgk Moritz Richard

Artikel/Article: [Rupicola aurantia \(Cuv.\) 34-38](#)